

Überlingen mit Blick auf Hafen und Grethaus, im Vordergrund ein Lastsegelschiff. Ausschnitt aus einer Gouache von Johann Sebastian Dirr, 1816, Rosgarten-Museum Konstanz.

„Schwaben ist der Schweiz Frucht- und Kornkammer“

Der Kornhandel am Bodensee, die Landwirtschaft, das Heimgewerbe
und die Ernährung der Bevölkerung im 18. Jahrhundert

Frank Göttmann

Schwaben ist der Schweiz Frucht- und Kornkammer: denn die Früchte, so in der Schweiz erwachsen, vermöchten nur einen kleinen Teil ihrer Einwohner zu ernähren. Es ist wohl schon den Schwaben beigefallen, wie sie ihr Land besser peuplieren, Manufacturen anlegen und die Frucht im eigenen Lande konsumieren könnten. Allein die Schweiz steht umso sicherer da, als sich die Schwaben nicht unter einem Hut befinden und es auch an Geld fehlt. Wäre dieser Plan praktikable, so käme wohl die Peuplierung zustande, und es müßten viele tausend Schweizer emigrieren.

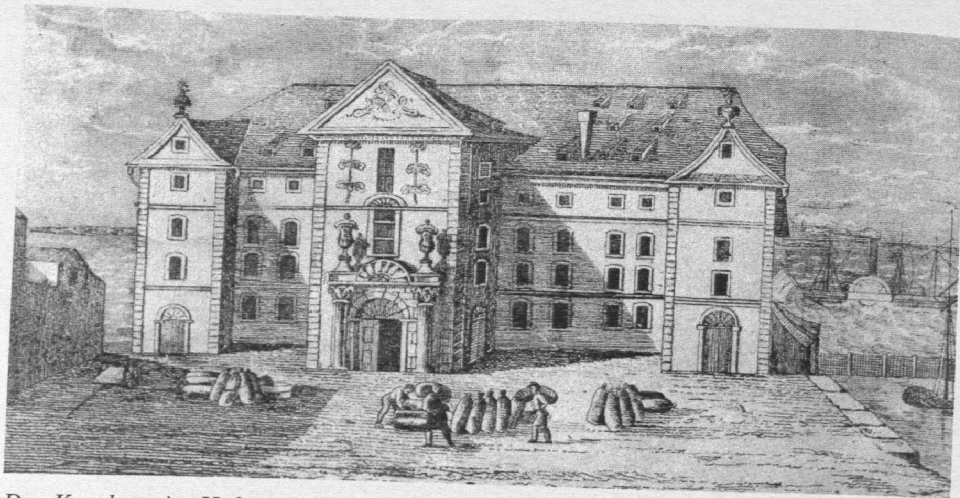
So schreibt Johann Georg Winz (1699-1759), Bürgermeister von Stein am Rhein und Chronist seiner Heimatstadt. Was er nicht sagt ist, daß die Schweizer Bevölkerung gerade mit jenen Manufakturen, sprich Heimgewerbe, ihren Lebensunterhalt erwirbt. Das berichtet der österreichische Beamte Graf Zinzendorf von seiner Schweizer Reise (1764): Der Gewinn aus den Manufakturen diene den Eidgenossen dazu, die Einfuhren von Lebensmitteln und Rohstoffen zu bezahlen. Wer jetzt schon an eine etwas einseitige Abhängigkeit der Eidgenossen von ihren nördlichen Nachbarn denkt, den belehren die Bauern von Binnigen im Hegau, unsere dritte Stimme, eines Besseren. Sie klagen 1697 über die gute Ernte und die schlechten Preise und bitten ihre Obrigkeit, den Schweizern ja nichts in den Weg zu legen, daß sie uns Beträngten und höchst Bedürffigen das Geld vor die Früchten geben.

Nördlich und südlich der Bodenseelinie erstreckten sich im 17./18. Jahrhundert zwei unterschiedlich strukturierte Gebiete: Schwabens Wirtschaft prägte der Acker-

bau, die Schweizer Wirtschaft hingegen prägte das textile Heimgewerbe: Spinnen und Weben von Leinen und Baumwolle. Der Dreißigjährige Krieg hatte die wirtschaftliche, soziale und demographische Auseinanderentwicklung der beiden Räume nachhaltig verstärkt. Doch so wie die Versorgung der eidgenössischen Heimgewerbler von der schwäbischen Getreideausfuhr abhing, so waren die schwäbischen Bauern auf den Absatz in die Schweiz angewiesen. Der Draht gleichsam, über den der Austausch der wechselseitigen wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Impulse zwischen schwäbischer Produktions- und schweizerischer Nachfrageregion lief, das Verbindende, war der Nord-Süd-Getreidehandel.

1 Der Getreidehandel 1.1 Der Raum

Der Blick in die Quellen der am westlichen Bodensee dominierenden Marktstadt Überlingen vermag die Situation sowohl im Bereich nördlich des Bodensees, also des



Das Kornhaus im Hafen von Rorschach, erbaut 1746–48 nach Plänen von Johann Caspar Bagnato. Xylographie eines unbekannten Künstlers, erste Hälfte 19. Jahrhundert, Museum im Kornhaus Rorschach.

Produktions- bzw. Exportraums, als auch des Importraums südlich des Sees näher zu beleuchten.

Das wöchentliche Marktgeschehen in Überlingen beherrschte zu fast 90 Prozent die sogenannte schwere Frucht (also Kernen, Roggen, Hülsenfrüchte; davon aber wiederum Kernen = entspelzter Dinkel zu über 90 Prozent); der Rest bestand aus sogenannter leichter Frucht (Vesen = unentspelzter Dinkel, Hafer, Gerste).

Betrachtet man zunächst die entfernteren Randgebiete des Hinterlandes, so treten in Überlingen Verkäufer aus der Donauebene zwischen dem Osthang der Schwäbischen Alb und Riedlingen auf – aus Orten, die selber als kleine Markttorte und -flecken anzusprechen sind: Meßstetten, Stetten a.k.M., Sigmaringen, Mengen, dazu noch auf halber Strecke Meßkirch und Pfullen-dorf, auch Ostrach. Von dort trafen Einzel-lieferungen in Überlingen ein, die ungefähr um das Doppelte über den üblichen Men-gen aus der Nähe lagen.

Ansonsten kamen die Lieferungen meist aus Gegenden, die hin und zurück an einem Tag zu bewältigen waren. Die Bauern machten sich selbst auf den Weg und brach-ten ihre wenigen Säcke. Im Laufe der Zeit erweiterte sich der Einzugsbereich bis in das Gebiet nördlich der Donau.

Grundsätzlich dünnten mit steigender Entfernung die Verbindungen zum zentralen Markt, ausgedrückt in Lieferhäufigkeit und -menge, nach außen hin aus und verlo-ren an Intensität. Diese abnehmende Lieferintensität ging mit einer abnehmen-den Intensität der Bodenbewirtschaftung einher, worauf später im Zusammenhang mit der Landwirtschaft noch einmal zurück-zukommen ist.

Wie weit aber reichte der Importraum südlich des Sees? Die wichtigsten Zielhäfen der Überlinger Getreideausfuhr waren: Konstanz, Steinach, Rheineck, Feldkirch, Bregenz, Lindau, Uttwil, Rorschach, Uhl-dingen, Meersburg, Altnau, Schaffhausen und Keßwil. Mit Konstanz, Bregenz, Uhl-

dingen, Meersburg und Lindau befanden sich bemerkenswerterweise auch Orte dar-unter, die ihrerseits zur Ausfuhr in die Schweiz berechtigt waren. Von dem vorarl-bergischen Feldkirch südöstlich und Schaff-hausen westlich des Bodensees abgesehen, reihten sich die anderen Häfen am schwei-zerischen Ufer des Obersees auf, vorgela-gert dem östlichen Thurgau, dem Sankt Galler Land und dem Toggenburg, den bei-den Appenzell und der Landvogtei Rheintal als Hinterland.

Doch wie verteilten sich die Ausfuhr-mengen auf die genannten Zielhäfen? Un-angefochtene Spitzenreiter waren Steinach und Konstanz. Sie vereinigten weit über die Hälfte aller Überlinger Exporte auf sich. Erst in beträchtlichem Abstand folgten Utt-wil, Feldkirch, Bregenz und Rheineck, die es zusammen auf ein weiteres gutes Drittel brachten. Die restlichen zwei Zehntel Frucht gingen in die kleineren schweizeri-schen Uferdörfer und in die deutschen Bo-denseehäfen oder wurden auf dem Überlin-ger Lokalmarkt verkauft.

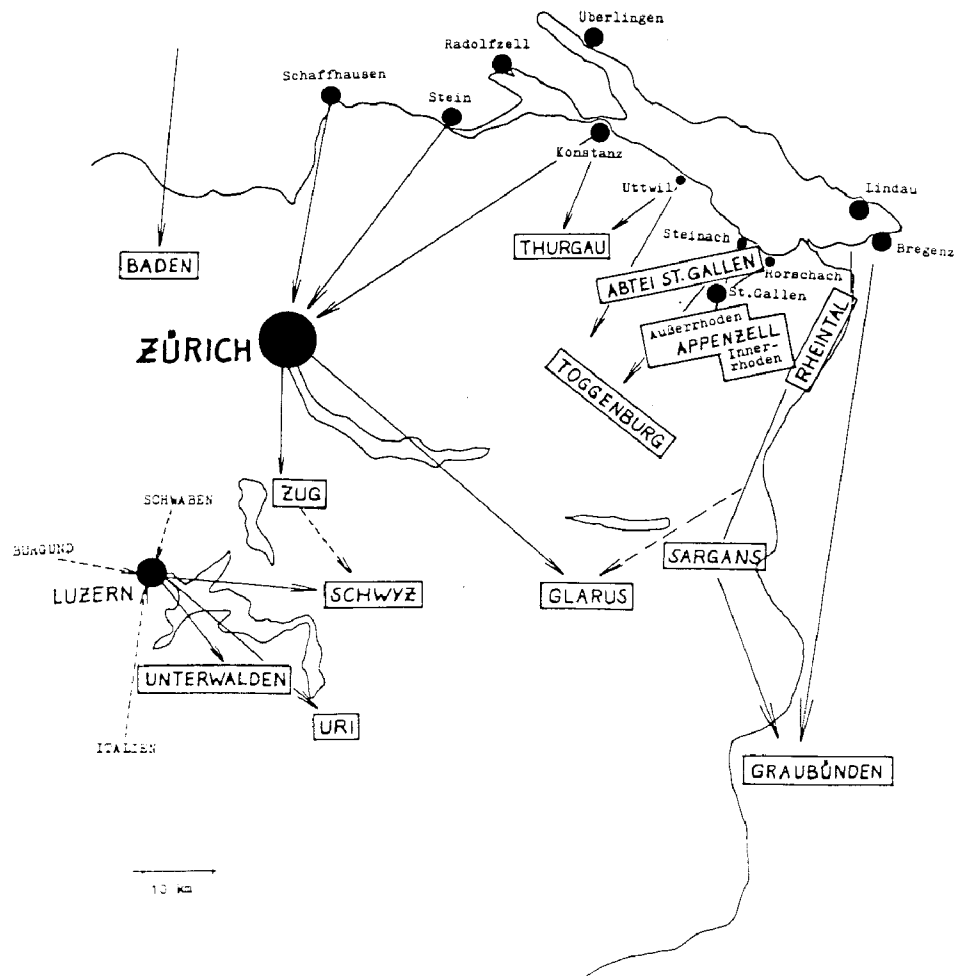
Allerdings fanden im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zwischen den Empfänger-häfen einige bemerkenswerte Rangver-schiebungen statt, und zwar bei einem ins-gesamt beschleunigten Wachstum der Aus-fuhr: Der Verkauf nach Steinach verdop-pelte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte gegenüber der ersten, und die Lieferungen nach Uttwil schnellten geradezu atembe-raubend um das Vierfache hoch und ließen dieses unter den Importhäfen vom fünften auf den dritten Platz vorstoßen. Die Getrei-deimporte dieser zwei Häfen wuchsen mit 75 Prozent wesentlich schneller als der Überlinger Umschlag, der immerhin noch um 62 Prozent anstieg. Ihren Anteil daran dehnten damit die beiden ostschweizeri-schen Häfen notwendig aus. Hingegen sta-gnierten die Ausfuhr nach Vorarlberg trotz des globalen Aufwärtstrends.

Dafür läßt sich kein anderer Grund als die Nachfrage durch die stark wachsende heim-industrielle Bevölkerung erkennen. Mit ih-rem vergleichsweise frühen und starken Be-völkerungswachstum hatten die Heimarbei-terregionen der Ostschweiz ohne Zweifel den größten Bedarf an einer Lebensmitt-elzufuhr von außen, auch wenn in der gesam-ten Eidgenossenschaft immer Nachfrage nach Ergänzungslieferungen bestand. Kon-kret erstreckte sich das Importgeschäft mit dem Schwabekorn in die Schweiz südlich der Linie Bodensee – Schaffhausen – Waldshut zwischen Rheintal und Zürcher Land.

Die westliche Grenzscheide bildete unge-fähr der Landstreifen der Grafschaft Baden und der Freien Ämter gegenüber dem Aar-gau, fortgesetzt im Süden östlich Luzerns. Jenseits davon bezogen Basel und die West-schweiz ihre Importfrucht im wesentlichen aus dem Elsaß, dem Sundgau und aus Bur-gund.

Die südliche Reichweite zu beschreiben fällt nicht so leicht. Einbezogen war auf je-den Fall das gesamte Graubünden bis zur südlichen Hochalpenkette mit den berühm-ten alten Pässen nach Oberitalien, die über das Rheintal schon seit alter Zeit Ober-deutschland mit Italien verbanden. Den Bündnern war es – wie auch anderen Schweizer Kantonen – zwar möglich, sich in Notzeiten aus Oberitalien mit zusätzlichem Brotgetreide zu versorgen; jedoch orien-tierten sie sich im wesentlichen nach Nor-den. Von dorthier war die Zufuhr aus ver-kehrstechnischen Gründen ja auch wesent-lich einfacher. Schließlich bildeten Glarus, Schwyz und Zug die Südwestgrenze der Re-gion, die Brotgetreide aus Schwaben bezog.

Im übrigen gelang es dem in der Ost-schweiz politisch und wirtschaftlich domi-nierenden Zürich aus verkehrsgeographi-schen Gründen, eine Schlüsselstellung in der Weiterverteilung des Schwabekorns zu behaupten.



Die Ostschweiz: Importregion für das schwäbische Getreide.

1.2 Die langfristige Entwicklung des Getreidehandels

Zwischen 1674 und 1811 wurden auf dem Überlinger Markt jährlich im Schnitt 32 700 Malter schwere (ca. 4580 Tonnen) und 4200 Malter leichte Frucht (ca. 880 Tonnen) um-

gesetzt. Mit diesem Umschlag konnte sich Überlingen mit den größten südwestdeutschen Getreidemarkten seiner Zeit messen, mit Straßburg und Ulm, damaligen Großstädten. Was an Frucht jede Woche im Mittel Überlingen über den See verließ, reichte

aus, um rund 23 000 Menschen sieben Tage mit Brot zu versorgen. Der langfristige Trend hinsichtlich der Ausfuhrmengen schwerer Frucht war eindeutig positiv. Das Jahresmittel lag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um zwei Drittel über demjenigen bis 1741. Die Ausfuhr leichter Frucht hingegen stagnierte.

Jährliche Mittel

	1674-1811	1674-1741	1748-1811
schwere Malter	32744	24639	40849
leichte Malter	4226	4324	4127

Dieses enorme Umsatzwachstum des Überlinger Getreidemarktes in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts war also durch eine Ausweitung des Volumens, aber auch durch Preissteigerungen emporgetragen.

Besonders der Preis des Hauptbrotgetreides Kernen wuchs rasch, demgegenüber blieben die Preise von Hafer und Roggen zurück, eine Tendenz, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch verstärkte. Die beiden letzteren Getreidearten machten nämlich nur einen verschwindend kleinen Marktanteil aus und wurden kaum gehandelt. Kernen aber stand als Hauptexportfrucht preislich unter dem ungebremssten Sog der ostschweizerischen Nachfrage.

Der entscheidende Umschwung zu einem höheren Preisniveau erfolgte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In dessen zweiter Hälfte lagen die Getreidepreise im Schnitt um etwa 65 bis über 80 Prozent über dem Stand der ersten Hälfte. Am Beginn dieses Aufschwungs hatte eine mehrjährige Knappheitsphase seit 1738 gestanden, in welcher der Schwäbische Kreis und Österreich gegenüber der Schweiz Fruchtsperre auf Fruchtsperre erließen.

Überlinger Getreidepreise (nach Jahrzehnten; Gulden pro Malter)

	Kernen	Hafer
1650-1699	7.38	6.08
1700-1749	8.53	6.82
1750-1811	15.06	11.88

Zunehmend entwickelte sich der weitere schwäbisch-ostschweizerische Bodensee-raum zu einer integrierten Preisregion, zu einem Verdichtungsraum einer weitgehend gleichförmigen Preisbewegung, nach deren Rändern hin die Stärke der Beziehung abnahm. Des weiteren bestand von der Ostschweiz bis jenseits der Donau ein deutliches Süd-Nord-Preisgefälle, das gegenläufig der Hauptrichtung des Getreidehandels folgte. Schwaben als Produktions- und Ostschweiz als Verbrauchsregion bildeten so einen umfassenden Agrarmarkt mit den in enger Wechselwirkung stehenden Komponenten Erzeugung, Handel und Preis.

1.3 Marktordnung

Als ein bedeutender Faktor der Entwicklung des Getreidehandels am Bodensee sind ohne Zweifel die gemeinsamen handelspolitischen Maßnahmen des Schwäbischen Reichskreises und Habsburg-Österreichs anzusehen. Beschränkungen der Ausfuhr schwäbischen Korns in die eidgenössischen Gebiete südlich des Bodensees begegnen seit dem ausgehenden 17. und das ganze 18. Jahrhundert über immer wieder. Sie waren in erster Linie versorgungspolitisch motiviert. Hinein spielten zuweilen auch militärisch-strategische Erwägungen: Die mit dem Reichsfeind Frankreich verbundenen Schweizer Kantone sollten nicht noch dafür mit Getreidelieferungen belohnt werden.

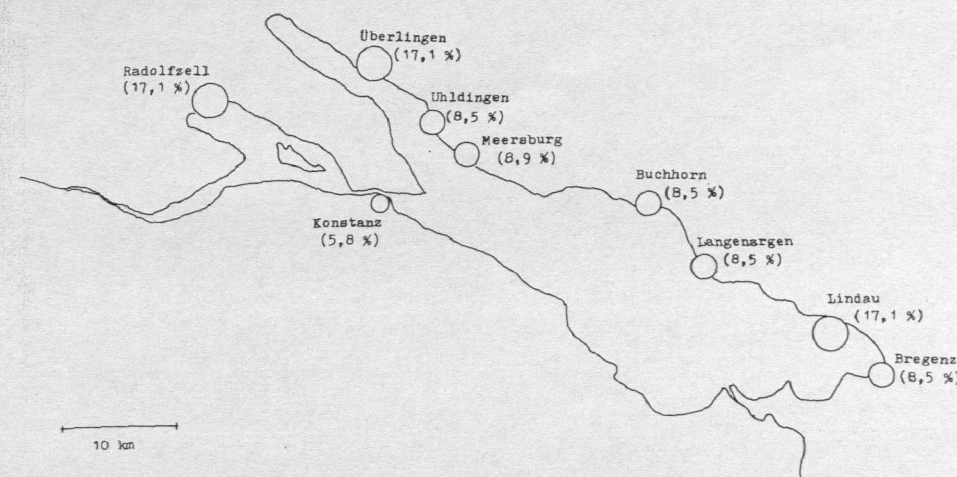
Die Ordnungsmaßnahmen konzentrierten sich auf vier Zeitabschnitte: 1689 bis 1716, 1733 bis 1745, 1770 bis 1772 und 1793



Modell eines sog. Segners (Lastsegelschiff) von Ivan Trtanj. Gemeinde Kressbronn.

bis 1796. Es waren dies im einzelnen: Verbot und Zulassung bestimmter Markt- und Hafenplätze, die polizeiliche Überwachung der Häfen und der Kornschiffahrt auf dem See, die Ausstellung von Pässen und Attestaten für Verkäufer, Käufer und Händler, die Kontrolle der Zahlungsmittel und schließlich das entscheidende Ordnungselement, das jedem Hafen zugestandene Ausfuhrquantum. Denn Fruchtsperren waren in den wenigsten Fällen Totalsperren. Die Ausfuhr von Brotgetreide in die Eidgenossenschaft wurde meist nicht völlig verboten, sondern es wurde eine bestimmte Höchst-

menge festgesetzt. Sie durfte nicht überschritten werden. Drei Forderungen waren gewöhnlich miteinander in Einklang zu bringen und in einem Zahlenwert auszudrücken: die ausreichende Versorgung der eigenen Bevölkerung; sodann die dringend gebotene Ausfuhr eigener Überschüsse, um Geldeinkommen zu erlösen; und schließlich die Befriedigung der schweizerischen Nachfrage und die Aufrechterhaltung des allgemeinen Handelsaustausches mit dem südlichen Nachbarn. Seit den dreißiger Jahren hatten sich je Hafenstadt feste Ausfuhrquoten herausgebildet:



Anteile der Bodenseehäfen an der Fruchtausfuhr im 18. Jahrhundert.

Es zeichnen sich drei Gruppen ab: zum ersten die großen Plätze Lindau, Überlingen und Radolfzell, die allein die Hälfte des Gesamtquantums auf sich vereinigten; zum zweiten Meersburg, Bregenz, Langenargen, Buchhorn und Uldingen; zum dritten schließlich, weit abgeschlagen, Konstanz. Wenn der Reichskreis künftig eine bestimmte Ausfuhrhöchstmenge festsetzte, wurde diese gemäß der festen Quoten auf die Häfen verteilt.

Die skizzierten Maßnahmen zur Ordnung des Getreidehandels über den Bodensee stehen keinesfalls vereinzelt, sondern sie verdichteten sich, mit einem kräftigen Entwicklungsschub seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, zu einem System einer umfassenden regionalen Marktordnung. Insgesamt ist nicht zu leugnen: Die Maßnahmen haben soweit möglich ihr doppeltes Ziel erreicht: nämlich die Drosselung der Ausfuhr zur Verbesserung der eigenen Versorgungslage und die wirtschaftlich motivierte Aufrechterhaltung des Handels in die Schweiz.

2 Die landwirtschaftlichen Strukturen in den Erzeugergebieten nördlich des Sees

Von besonderem Interesse ist hier die Frage, wie sich die Agrarstruktur nördlich des Bodensees unter dem Einfluß der Produktion für den Ostschweizer Markt verändert hat, bzw. unter welchen Voraussetzungen diese Produktion allererst möglich war. Denn die alte Landwirtschaft war vor allem zunächst Subsistenzlandwirtschaft, d. h. sie produzierte nur so viel, wie für die Ernährung der eigenen Bevölkerung und für die Abgaben und Steuern notwendig war. Ihre Marktbindungen waren insgesamt schwach.

Nun haben wir aber gerade in Exportgebieten wie im nördlichen Bodenseeraum die Erscheinung, daß sich die Produktion für den Markt verstärkte. Das hat man als Kommerzialisierung der Landwirtschaft bezeichnet.

2.1 Die landwirtschaftliche Nutzfläche

In besonderer Weise vermag das Verhältnis zwischen Acker- und Grünland auf den Umfang der Produktion und den Intensivierungsgrad der Landwirtschaft hinzudeuten. Diese sind um so höher zu veranschlagen, je geringer der Grünlandanteil war.

Nur anderthalb- bis zweifach überstieg im 18. Jahrhundert auf der Schwäbischen Alb die Ackerfläche die Fläche des Grünlandes.

Nächst der Alb folgten oberschwäbische Gebiete um Saulgau und Ravensburg, südlich davon fortgesetzt bis zum östlichen Bodensee, mit etwa doppelt soviel Äckern wie Wiesen. Dasselbe Verhältnis herrschte am nordwestlichen Rand des Untersuchungsgebiets, der Baar. Waren es in der Baar deutlich niedrigere Temperaturen, welche die Vegetationsperiode verkürzten, beeinträchtigten, je weiter man am Bodensee nach Osten fortschreitet, höhere Niederschläge und eine größere Niederschlagshäufigkeit die Möglichkeiten des Ackerbaus.

In topographischer und klimatischer Hinsicht begünstigt war dagegen das westliche Bodenseebecken, zu dem der Linzgau und der Hegau zu zählen sind. Zwar von Ort zu Ort schwankend, betrug die Ackerfläche ein Mehrfaches des Grünlandes.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts mehrten sich nun allerorten die unterschiedlichsten Maßnahmen zur Erweiterung der Ackerflächen und damit zur Ausweitung der Getreideproduktion: Rodungen, Trockenlegungen, Umwandlung von Wiesen, Wald, Gärten, Rebflächen in Ackerparzellen, Verteilung von Allmenden unter Kleinstbesitzer, Bebauung der Brache mit Futterpflanzen und Getreide, Stallhaltung des Viehs, dadurch Dunganfall und Steigerung der Erträge pro Flächeneinheit.

Festzuhalten aber ist auch: Hinsichtlich Anbau und Ertrag dominierte der Dinkel mit teils weit über der Hälfte des produzierten Getreides – soweit erkennbar, mit steigender Tendenz. Der Roggen wurde dabei

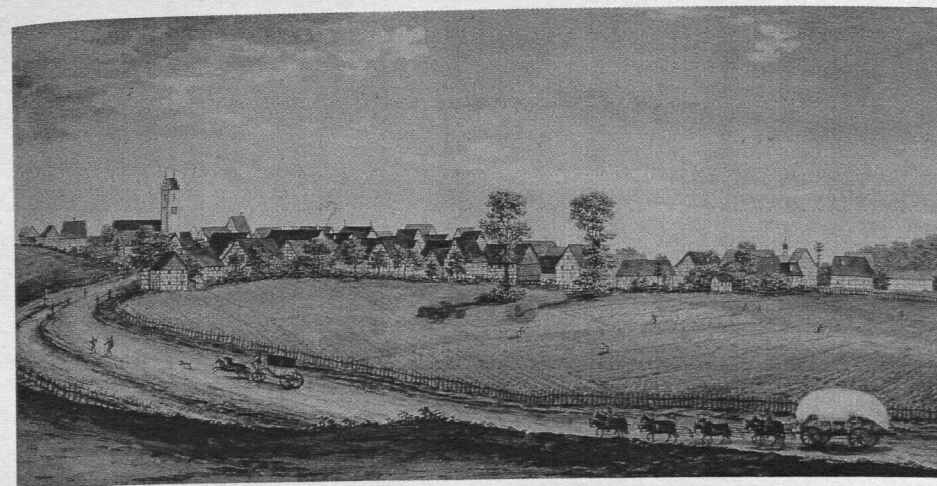
nere Betriebe müßten geschaffen werden mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Fläche, Arbeitskraft- und Viehbesatz.

Vorherrschende Erbsitten und Betriebsgrößen korrespondierten also miteinander. Die Baar, der Hegau und der westliche Linzgau sowie das Donau-Alb-Gebiet stellten ausgesprochene Misch- und Übergangsbezirke zwischen Realteilungs- und Anerbengebieten dar. Weiter nach Osten fortschreitend sind der Linzgau und Oberschwaben den Bezirken mit dominierender Anerbensitte zuzurechnen.

Während im Realteilungsgebiet erwartungsgemäß die kleinen Betriebseinheiten das Feld beherrschten, taten das in den Misch- und Anerbengebieten bei weitem die mittleren Größen. Nur in letzteren Zonen gab es noch eine nennenswerte Zahl immer weiter zurückgedrängt. Auch dies ist ein deutlicher Hinweis auf die Kommerzialisierungstendenzen. Denn die Vorliebe der schweizerischen Kunden für den Dinkel war bei den Bauern nördlich von Rhein und Bodensee bekannt, und sie stellten sich darauf ein.

2.2 Betriebsgrößen und Erbsitten

Schon den interessierten Zeitgenossen war bewußt: Von zu kleinen landwirtschaftlichen Betrieben waren Überschüsse, gar eine nennenswerte Marktleistung nicht zu erwarten. Ihre Inhaber mußten froh sein, ihre Existenz zu fristen. Wollten die feudalen Grundherren ihre Einkünfte nicht atomisiert sehen, mußten sie die Realteilung und die freie Veräußerlichkeit der von ihnen vergebenen Bauernlehen zu verhindern suchen. Große Höfe im Anerbengebiet bedeuteten aber nicht eo ipso auch eine optimale Betriebsgröße. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts argumentierte man: Die oberschwäbischen Lehenhöfe seien so groß, daß die Flächen in Randlagen nur extensiv bewirtschaftet werden könnten; klei-



Ackerbau in der schwäbischen Exportregion: Herbertingen an der Donau, von Feldern umgeben, mit Kornwagen. Aquarell von Nikolaus Hug, 1803, Fürstl. Thurn und Taxisches Zentralarchiv Regensburg.

von Höfen der höchsten Klassen, aber in beiden eine breite Schicht kleinster Randexistenzen.

Bedenkt man nun, daß gerade in den Mischgebieten die mittleren Größen eindeutig überwogen; bedenkt man weiter, daß dort durchschnittlich gute Boden- und Klimaverhältnisse anzutreffen waren, und bedenkt man schließlich, daß auf der anderen Seite in Anerbengebieten die Höfe schon wieder die optimale betriebswirtschaftliche Größe überschritten und daher extensivere Nutzungsformen platzgreifen mußten – dann wären aus den Misch- und Übergangszonen zwischen freier Teilbarkeit und geschlossener Hofvererbung die höchsten Erträge und die größten Marktlieferungen zu erwarten und das war tatsächlich der Fall: im Hegau und im westlichen Linzgau mit abnehmender Intensität nach den Rändern hin, und zwar im Westen und Nordwesten zu Schwarzwald und Baar, im Norden, die Donau überschreitend, zur Alb hin; im Osten endlich auf Oberschwaben

zu. Im Verhältnis zwischen Äckern und Wiesen, dem Indikator für die Intensität der Bewirtschaftungsformen, hatte sich diese räumliche Verteilung im wesentlichen ja auch schon gezeigt.

2.3 Die Bevölkerung

Schließlich konnte nur ein langsames oder besser gar kein Bevölkerungswachstum sicherstellen, daß überhaupt Agrarüberschüsse erzielt und exportiert werden konnten. Ein zu rasches Wachstum der Bevölkerung hätte Mehrerträge sofort wieder aufgezehrt. Und dies wäre den Interessen der dem Bodensee zugewandten kleinen Territorien des Schwäbischen Kreises diametral entgegengelaufen. Denn ihre Haupteinnahmequelle beruhte mittelbar und unmittelbar auf dem Getreideexport in die Schweiz. In ihren Reihen wurde auch am nachdrücklichsten das Anerbenrecht verfochten und nach Möglichkeit die Teilung von Höfen unterbunden, um dem Wachstum der Bevölkerung entgegenzuwirken.

Nicht zuletzt die oberschwäbischen Klosterherrschaften wirkten aus territorialpolitischen Gründen in diesem Sinne, und so verschob sich die Grenzlinie des fast reinen Anerbengebietes immer weiter westwärts.

Zugleich unterdrückten die Obrigkeiten das Aufkommen eines heimindustriellen Exportgewerbes. Denn zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten hätten die Zahl der Eheschließungen und damit das Bevölkerungswachstum gefördert – gleichzeitig aber auch der kommerzialisierten Landwirtschaft die Arbeitskräfte entzogen. In den nördlichen Agrargebieten wuchs deshalb die Bevölkerung deutlich langsamer als in den ostschweizerischen Heimarbeiterdörfern.

Kurzum, man kann feststellen, daß nördlich des Bodensees die herrschende Agrarstruktur mit ihren Elementen Nutzflächenverhältnis, Betriebsgrößen, Erbsitten und Bevölkerung den Getreideexport in die Schweiz sehr begünstigt hat. Auf der anderen Seite hat der Bodenseegetreidemarkt heimgewerbliche Ansätze dort nicht zur Entfaltung kommen lassen.

Kurz: der stete und sich im Laufe des 18. Jahrhunderts noch steigende Importbedarf der Ostschweiz hat in den Agrargebieten nördlich des Bodensees zu einer nachhaltigen Kommerzialisierung der Landwirtschaft geführt und wesentlich zu einer Stabilisierung und Stagnation des demo-ökonomischen Systems und der Agrarverfassungsverhältnisse beigetragen.

3 Die Importgebiete südlich des Sees

Man liest in der 1793 gedruckten Vorarlbergischen Chronik, die hier ältere Appenzeller Quellen benutzt:

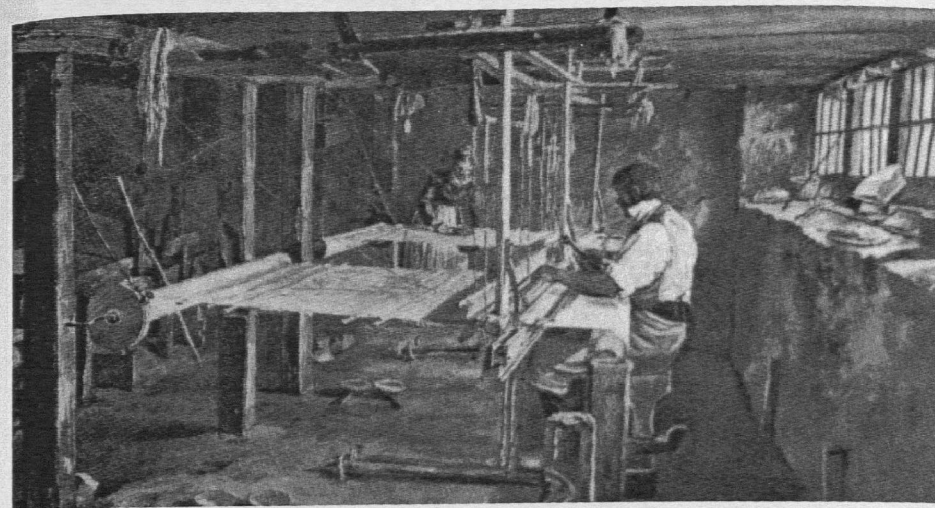
Im französischen Kriege 1688-1690 mit dem Reich, da die Schweizer auf Seite Frankreichs waren, ward ihnen die Zufuhr abgeschnitten, und alle mit Getreidefrucht nach der Schweiz zielende Schiffe wurden auf dem Bodensee weggenommen, so daß aus dem innern Rhoden des Appenzellerkantons täg-

lich 700 bis 800 Arme betteln giengen . . . 1692 mußte man für das Viertel gutes Dinkelskorn . . . das 20 Jahr vorher um 12 bis 15 Kreuzer gekauft ward, nun . . . 4 bis 5 Gulden bezahlen . . . [also fast das 20fache; der Vf.], wobey wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Überfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen war.

Mehrere aufeinander folgende Fehljahre, kalte Winter und Frühling, nasse Sommer und Hagelwetter vergrößerten die Theuerung; . . . und die Noth war so groß, daß viele Arme im Appenzellerland im Frühling 1692 auf den Aekern wie Vieh Gras aßen, oder ihre Mägen mit gesottenen Kräutern ganz verderbten. – Man fand in vielen Häusern keinen gesunden Menschen mehr; Weibspersonen, welche sich zuvor vom Spinnen gut ernährten, wurden entkräftet und ausgemergelt, der Bauersmann ward zu seiner Feldarbeit untüchtig, und viele wurden genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen.

Vordergründig wird eine Hungerkrise mit ihren erschütternden Begleitumständen und Folgen geschildert, und werden Gründe dafür genannt. Im Hintergrund scheint eine soziale, wirtschaftliche und demographische Situation auf, in denen Bestimmungsfaktoren offenbar in einem komplexen Wirkungsgefüge stehen. Es sind: die Versorgung mit Lebensmitteln, vor allem auch von außen durch Import aus dem Raum nördlich des Bodensees, die Frage der Einkommens- und Lebensgrundlage, textile Heimarbeit und Bevölkerungsdruck.

Aus der schweizerischen Geschichte des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts sind eine Reihe schwerer Versorgungskrisen bekannt. Besonders für den Raum Appenzeller- St. Galler Land wurden folgende Krisenjahre mit Hungersnöten ermittelt: sie lassen sich mit der Beschränkung des Fruchthandels über den Bodensee parallealisieren.



Heimgewerbe in der Schweizer Importregion: Appenzeller Weberpaar im Webkeller um 1830, Graphische Sammlung ETH Zürich.

Ostschweizerische Krisenzeiten
und schwäbische Sperrmaßnahmen

1690-1694
1708-1709
1712-1714
1740-1742
1770-1772
1795-1796

In den besonders kritischen Phasen wiederholte sich folgender Mechanismus: Sobald mäßige Ernteaussichten und Fruchtsperre bekannt wurden, stiegen in der Ostschweiz die Preise und verknappten sich die Lebensmittel. Angesichts des engen Ernährungsspielraumes der damaligen Bevölkerung breiteten sich Mangel und Hunger aus. Die geschwächten Menschen wurden nun um so leichter Opfer grassierender Epidemien, wie etwa 1691/92, 1695, 1741 und 1771/72 der roten Ruhr in Außerrhoden. Sie gilt als Folge des Verzehrs ungeeigneter Lebensmittel. Wie heißt es in der Chronik?

Die Menschen aßen Gras und gesottene Kräuter! Damals ernährten sich die Menschen in hohem Grade von Brot und konnten bei Preissteigerungen nicht auf billigere Nahrungsmittel ausweichen. Bei Mißernten verteuerte sich die Lebenshaltung um das Doppelte bis Dreifache – ein schmerzlicher, uns heute unvorstellbarer Einschnitt in die gesamte Lebensführung.

Aber mußten die Menschen allein aufgrund der Preissteigerungen hungern? Wie also war ihre Einkommenssituation? In der eingangs zitierten Quelle heißt es für die Zeit um 1690, *es sei wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Ueberfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen . . .* Für 1713 aber, ein Viertel Jahrhundert später, stellt ein Chronist fest, es herrsche in Appenzel *Mangel an Verdienst.*

Die divergierenden Belege verweisen auf die konjunkturellen Schwankungen im Heimgewerbe. Diese waren bis zur Mitte



Das erste Fruchtschiff im Hafen von Rorschach nach den Hungerjahren 1816 und 1817. Holzstich, um 1818, Museum im Kornhaus Rorschach.

des 19. Jahrhunderts mit der Agrarkonjunktur gekoppelt. Denn steigende Getreidepreise aufgrund überregional auftretender Mißernten banden in erheblichem Maße die Kaufkraft, die Gewerbeprodukten sonst gegenüberstand. Die im Heimgewerbe tätige Bevölkerung war dadurch in zweierlei Hinsicht von Konjunkturreinbrüchen betroffen: Die Agrarkrise entzog ihr das Brot, die industrielle Krise den Erwerb.

Insofern steht die zweite chronikalische Aussage zu 1713 in keinem Widerspruch zur ersten: Es herrsche Mangel an Verdienst. Zu konstatieren ist also für 1713 die Kombination von Agrar- und Gewerbekrise. Sie wirkte sich um so schärfer aus, als die Bevöl-

kerungszahl inzwischen weiter gewachsen war. Außerdem gab es nun sehr viele Heimarbeiterhaushalte, die nicht einmal mehr über eine Minimalausstattung an Vieh und Land verfügten und sämtliche Lebensmittel zukaufen mußten. Sie waren den Konjunkturverläufen hilflos ausgeliefert. Erwerbsmöglichkeiten und Ernährungsspielraum waren in der ostschweizerischen Heimarbeiterregion mit dem beginnenden 18. Jahrhundert offenbar weithin ausgeschöpft.

Die außerlandwirtschaftlichen Einkommensmöglichkeiten im Heimgewerbe hatten zwar die Chancen zur Familiengründung verbessert und einem stärkeren Bevölkerungswachstum Impulse gegeben; dieses

hatte wiederum auf die Ausbreitung der Heimindustrie zurückgewirkt. Aber, indem sich die Familienwirtschaft von der Abhängigkeit der Verfügung über Grund und Boden gelöst hatte, hatte sie sich nur eine neue Abhängigkeit eingehandelt. Denn der zusätzliche Bedarf an Lebensmitteln mußte je länger desto mehr über Importe gedeckt werden – vor allem aus Schwaben!

So verwundert es nicht, daß der Überlinger Getreideexport in die Ostschweiz deutlich mit dem Bevölkerungswachstum in den Heimgewerbebezonen korreliert.

Es ist nicht zu leugnen: Die Verstetigung der schwäbischen Fruchtausfuhren hat der Labilität des ostschweizerischen demoökonomischen Systems entgegengewirkt. Doch blieb die Versorgungssituation stets latent gefährdet. Ernteeinbrüche im weiteren Bodenseeraum, in ihrer Wirkung verschärft durch Restriktionen im Getreidehandel, konnten jederzeit zu Hungerkrisen führen. So belegt die eklatante Abhängigkeit der Ostschweiz von den schwäbischen Kornimporten, daß diese längst zum unersetzlichen Bestandteil der eidgenössischen Versorgung geworden waren. Ohne die Einfuhren hätten weder die gewerblichen noch die demographischen Wachstumspotentiale so weitgehend genutzt werden können.

Das heißt: Das gewerbliche und Bevölkerungswachstum blieb abhängig von den Gesamt-Subsistenzmöglichkeiten der integrierten Agrar- und Gewerbe-regionen am Bodensee. Das galt, solange die Handelsreichweite des wichtigsten Nahrungsmittels Getreide begrenzt und nicht neue Transportmöglichkeiten (Eisenbahn) einen Getreideweltmarkt schufen oder kein neues Nahrungsmittel (Kartoffel) den Subsistenzspielraum wesentlich ausweitete.

Schluß: Der Bodenseeraum als Einheit

Außen- und versorgungspolitische Motive verquickten sich miteinander, als im

ausgehenden 17. Jahrhundert der Schwäbische Reichskreis im Verein mit dem ihm territorial verzahnten Österreich damit begann, ein System von Fruchtsperren und Ausfuhrlimitationen gegenüber der Eidgenossenschaft zu entfalten.

Fruchthandelspolitik und tatsächliche Ausfuhr bezogen ihre Dynamik aus dem Spannungszustand zwischen den komplementären Erzeuger- und Verbraucherregionen nördlich und südlich des Bodensees. Und das Angebot-Nachfrage-Verhältnis wirkte wiederum verändernd auf das südliche Schwaben und die Ostschweiz zurück.

Den gesamten wirtschaftlichen Austausch zwischen dem schwäbischen und dem ostschweizerischen Bodenseeraum zu beurteilen, ist leider bislang nicht möglich. Gleichwohl liegen viele Hinweise dafür vor, daß es sich keinesfalls um eine Einbahnstraße von Nord nach Süd gehandelt hat. Die Schweiz exportierte nach Norden Vieh, Milchprodukte und Gewerbe-güter. Großen Umfang erreichte vor allem die Vergabe von Krediten an deutsche Städte und Herren. Die St. Galler Textilindustrie verarbeitete viel schwäbisches Garn und veredelte schwäbische Tuche.

Sofern man die regionalen Getreidepreise zur Beurteilung heranzieht, wuchs der Zusammenhalt im 18. Jahrhundert sogar noch und verstärkte sich die räumliche Integration. Diese wurde außerdem in politischer Hinsicht flankiert von der einen Seite her durch die schwäbische Marktordnungspolitik, von der anderen Seite her durch die eidgenössische Vormauern-Strategie, die einen breiten Landstreifen nördlich von Rhein und Bodensee als politische und wirtschaftliche Interessensphäre ansah. Daher kann man durchaus für den weiteren Bodenseeraum des 18. Jahrhunderts von einer großen deutsch-schweizerischen Region sprechen – wirtschaftlich, sozial und politisch.